FLORA.

№ 42.

Regensburg. 14. November. **1859.**

Inhalt: Original-Abhandlung. Fürnrohr, Friedrich v. Schiller und die Pflanzenwelt. — Litteratur. Kotschy, die Eichen Europa's und des Orients. III. und IV. Liefer. — Getrocknete pflanzen-sammlungen. Braun, Rabenhorst und Stizenberger, die Characeen Europa's. Fasc. II. — Anzeige. Körber, Parerga lichenologica.

Friedrich v. Schiller und die Pflanzenwelt.

Ein Vortrag, gehalten am 9. November 1859
in einem Kreise naturwissenschaftlicher Freunde zu Regensburg,
von Dr. Fürnrohr.

Eine freudige Bewegung hat sich in diesen Tagen aller deutschen Gemüther bemächtigt: es gilt, das hundertjährige Wiegenfest eines der grössten deutschen Dichter würdig zu begehen, und froh des geistigen Fortschrittes bewusst zu werden, den unsere Nation dem unsterblichen Genius Friedrich von Schiller's zu verdanken hat. In mannigfaltiger Form werden die Schöpfungen des grossen Dichters während dieser schönen Tage dem Geiste wie dem Herzen wieder näher gelegt und mit neuem Stolz blickt jeder Deutsche auf den Mann zurück, der, gleich gross als Dichter wie als Mensch, den heiligsten Empfindungen, die je eine Menschenbrust bewegten, begeisternde Worte zu leihen verstand. Es dürfte daher auch nicht befremden, wenn die Thätigkeit des grossen Mannes in einzelnen Gebieten nicht nur der Kunst, sondern auch der Wissenschaft eingehenderen Betrachtungen unterworfen wird, wenn man in seinen hinterlassenen Werken aufzuspüren sucht, wie gewisse Gegenstände wissenschaftlicher Forschung von ihm aufgefasst und geistig wiedergeboren wurden. Denn es ist eine dem Genius innewohnende Eigenschaft, dass er in seinem Gedankenfluge keine beengenden Grenzen kennt, sondern Alles in seinen Kreis zieht, bewältigt und verklärt, und dann nach allen Seiten hin leuchtende und zündende Geistesfunken spendet. So möge denn es auch mir in diesem freundlichen Kreise gestattet sein, die Beziehungen zu untersuchen, in welchen Friedrich v. Schiller zur Naturforschung überhaupt

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0659-4

und zur Pflanzenkunde insbesondere stand, und wenn uns der Gang seines Lebens und seine auf uns gekommenen Werke darüber nur wenig Aufschluss bieten, dann weiter zu forschen, wie das Object dieser Wissenschaft, die Pflanzenwelt, von ihm erkannt und gedeutet wurde.

Bekanntlich war es eine ungestillte Sehnsucht des Jünglings, seinem Vaterlande einst als Gottesgelehrter zu dienen; die Verhältnisse der Carlsschule nöthigten ihn, einen andern Beruf zu wählen, und er entschied sich zuletzt für das medicinische Studium. Hier hätte Schiller allerdings Gelegenheit finden können, sich mit den Naturwissenschaften, insbesondere der Botanik, zu befreunden; theils aber mochte die abstracte Weise, in welcher diese Wissenschaft damals gelehrt wurde, seinem poëtischen Gemüthe wenig zusagen, theils betrachtete er auch wohl dieses ganze Studium als ein ihm von Aussen aufgedrungenes, seinem inneren Wesen widerstrebendes, so dass er hierin nur leistete, was eben nothwendig war, um zuletzt mit Ehren die medicinische Prüfung zu bestehen und bald darauf als Regiments-Medicus seine erste Anstellung zu finden. Dass er übrigens schon damals seiner Brodwissenschaft eine höhere Seite abzugewinnen wusste, geht aus den Probeschriften hervor, die ihm diesen Erfolg verschafften; die eine hatte nämlich eine Philosophie der Physiologie zum Gegenstande, die andere handelte über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. Es kann mir billig erlassen bleiben, die bekannten Verhältnisse zu besprechen, welche Schiller zuletzt bestimmten, dem ärztlichen Berufe zu entsagen und auf dem deutschen Parnasse bessere Lorbeeren zu sammeln. In dem späteren vertrauten Umgange mit Göthe, dem unsterblichen Entdecker der Metamorphose der Pflanze, scheint letztere kaum jemals Gegenstand des geistigen Austausches zwischen beiden Freunden gewesen zu sein, wenigstens finden wir in Schiller's Werken nichts, was darauf hindeuten könnte. Dagegen enthalten diese einen Aufsatz aus dem Gebiete der ästhetischen Botanik, unter dem Titel: „über den Gartenkalender auf das Jahr 1795". Einige vortreffliche Winke zur Hebung des Geschmackes in den Kunstgärten, die dieser Kalender brachte, veranlassten Schiller auch seine Ansichten darüber auszusprechen und nachzuweisen, dass ebenso wenig das Anlehnen der Gartenkunst an die Baukunst, welche die lebendige Vegetation unter das steife Joch mathematischer Formen beuge

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0660-4

und deren Ausgeburt die barocken französischen Gärten seien, als die regellose Licenz, welche sich in den sogenannten englischen Gärten zur Schau stelle, dem natürlichen Schönheitsgefühle Genüge leiste. Er verkennt dabei nicht, dass die beiden entgegengesetzten Formen, unter denen die Gartenkunst bis jetzt aufgetreten, etwas Wahres enthalten und dass beide aus einem gegründeten Bedürfnisse entsprungen seien. Der architektonische Geschmack, auf die Nothwendigkeit einer bestimmten Form gegründet, habe aber die Natur sehr häufig nur als Mittel behandelt, ihrer Eigenthümlichkeit Gewalt angethan und die Ordnung auf Kosten der Freiheit begünstigt, während der poëtische Gartengeschmack, entsprungen aus dem Vergnügen, womit uns der Anblick landschaftlicher Scenen erfüllt, über dem Ringen nach Mannigfaltigkeit auf gewöhnlich beschränktem Raume in's Tändelhafte und oft auch in's Willkürliche verfallen sei. Zwischen diesen beiden Extremen der Steifheit des französischen Gartengeschmacks und der gesetzlosen Freiheit des sogenannten englischen müsse sich jedoch ein ganz guter Mittelweg finden lassen, wenn man sich vor allen Dingen deutlich gemacht habe, was man denn eigentlich wolle und mit den zu Gebote stehenden Mitteln leisten könne; es werde sich dann zeigen, dass es zwar abgeschmackt und widersinnig sei, in eine Gartenmauer die Welt einschliessen zu wollen, aber sehr ausführbar und vernünftig, einen Garten, der allen Forderungen des guten Landwirths entspricht, sowohl für das Auge als für das Herz und den Verstand zu einem charakteristischen Ganzen zu machen. Schiller spricht sich dann mit vieler Befriedigung über die Ideen aus, welche der Verfasser der fragmentarischen Beiträge zur Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks in diesem Kalender gegeben; auch die Urtheile dieses Verfassers über die Gartenanlagen zu Hohenheim, sowie über den Garten zu Schwetzingen und über das Seifersdorfer Thal bei Dresden finden in dem ästhetischen Sinne Schiller's den wärmsten Anklang.

Es ist mir unbekannt, ob Schiller sich noch anderwärts über Gegenstände der theoretischen oder praktischen Botanik ausgesprochen hat; wie aber die Pflanzenwelt selbst in seinem dichterischen Geiste sich spiegelte, geht aus mehreren Stellen seiner klassischen Werke hervor. In einem seiner frühesten Dramen, dem leider nur Fragment gebliebenen Menschenfeind, lässt er den Träger der Titelrolle, v. Hutten, sprechen:

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0661-0

„Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit; deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande; aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild. Der Mensch wühlt mir Wolken in den silberklaren Strom — wo der Mensch wandelt, verschwindet mir der Schöpfer."

Wir sehen hier einen durch traurige Lebenserfahrungen mit der Menschheit zerfallenen Charakter Ruhe suchen und finden im Umgange mit der anspruchslosen Pflanzenwelt, die ihm nicht blos durch ihre kunstreichen Formen Augenweide gewährt und ihm dadurch das Unschöne des äussern Lebens vergessen macht, sondern ihn auch das Bild ihres Schöpfers erkennen lässt und ihn anregt, seinen Blick von der Erde zu dem höchsten Wesen emporzuheben. Nicht der Natur allein, als solcher, wird diese Wirkung zugeschrieben — bezeichnend nennt er ihre Trefflichkeit eine verdienstlose — es ist ein höherer Hauch, der sie durchweht und belebt, es ist das Wandeln der Gottheit, die er in ihr ahnt und anbetet. Schroff stellt er den Gegensatz zwischen dem Schöpfer und dem Menschen hin, der Wolken in den silberklaren Strom wühlt; er will damit andeuten, wie weit der Mensch in seinem leidenschaftlichen Streben abgewichen sei von dem göttlichen Urbilde, das unverfälscht und ungetrübt noch die ruhige Pflanzenwelt wiedergibt. Welche Fülle erhabener Gedanken liegt nicht in diesen schönen Worten! Sie eröffnen uns den Blick in ein von der göttlichen Wahrheit erfülltes Herz, dass nicht dem Geschöpf, sondern dem Schöpfer die Ehre gebühre, dass der Geist nicht an der Materie haften bleiben, sondern von ihr zu dem Muster aller Vollkommenheit emporsteigen soll. Das war auch von jeher die Ueberzeugung aller ächten Naturforscher, eines Keppler, eines Haller, eines Linné; sie wurzelt fest in der göttlichen Offenbarung des Christenthums, in deren silberklaren Strom nur die Jünger der materialistischen Schule Wolken zu wühlen suchen.

Man könnte einwenden, dass aus diesen Ergüssen des Menschenfeindes noch nicht auf Schiller's wahre Ansicht von der Beziehung der Pflanzenwelt zu dem Menschen geschlossen werden könne, da diese Aeusserungen ja von einem verstimmten Gemüthe herrührten, das sich an die Pflanze als letzten Nothanker anklammere. Wir müssen diesem Einwurf einige Berechtigung zugestehen, da der Dichter sehr häufig gezwungen ist, seine subjective Ansicht der

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0662-6

Objectivität der Dichtung zum Opfer zu bringen, und gerade Schiller in diesem Hingeben an das Object, in der lebenstreuen Darstellung desselben eine vollendete Meisterschaft bewährt hat. Dieser besondere Vorzug Schiller's hat seinem Charakter manche arge Missdeutung zugezogen und Leute, die nicht zwischen der Person des Dichters und der Dichtung zu unterscheiden wissen, haben ihm nicht selten Bestrebungen zugeschrieben, denen die Seele des edlen Mannes durchaus fremd war. Aus den Bekenntnissen Mortimer's in Maria Stuart wollte man den Abtrünnigen seiner Kirche, aus Marquis Posa den schwindelnden Freimaurer, aus den Göttern Griechenland's den Verfechter des heidnischen Götzendienstes, aus Allem in Summa einen wankelmüthigen Charakter herauslesen. Es liegt nicht in meiner Absicht, diesen sich selbst richtenden Anklagen entgegenzutreten; dass aber Schiller gerade in der oben angeführten Stelle des Menschenfeindes auch seine innerste subjective Meinung aussprach, geht aus mehreren seiner Xenien hervor, bekanntlich einer Sammlung von Epigrammen, worin Schiller in edlem Wetteifer mit Göthe über die verschiedenartigsten Gegenstände des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst seine selbsteigenen Ansichten unumwunden darzulegen suchte. Wir finden hier unter Anderem folgendes Distichon:

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Grösste? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — Das ist's.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst das willenlose Sein der Pflanze. Aus dem im Schoose der Erde verborgenen Keim wächst sie, von des Himmels Thau befruchtet, heran, nach unten mit der Wurzel an die Scholle gebunden, nach oben dem Lichte entgegen den Stamm und die Zweige treibend, und an diesen Blätter, Blüthen und Früchte der mannigfaltigsten Art entwickelnd. Alles in ihrem Haushalte entspricht den Forderungen der Zweckmässigkeit, überall waltet die grösste Ordnung und Gesetzlichkeit, obgleich immer fort Neues schaffend bewahrt sie sich stets den Charakter eines harmonischen Ganzen. Bescheiden nimmt sie dabei mit dem vorlieb, was der beschränkte Wohnort ihr bietet; sie greift nicht störend in fremdes Eigenthum ein, um sich auf Kosten Anderer zu bereichern, mit wenigen einfachen Mitteln weiss sie ihre volle Schönheit zu entfalten. Der wilde Sturm der Leidenschaften ist ihr fremd, in edler Selbstgenügsamkeit ist ihr Streben nur darauf gerichtet, ihrer Bestimmung

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0663-2

gerecht zu werden. Obwohl zunächst sich selbst Zweck, hindert sie diess nicht, in den Blüthen labenden Honig, in Wurzeln, Blättern und Früchten reichliche Magazine von Nahrungsstoffen aufzuspeichern, in welchen wieder Millionen anderer Organismen die Bedingungen ihres Daseins finden, ohne dass sie selbst dadurch erschöpft wird; denn immer wieder treibt sie neue Knospen und sorgt durch tausendfältige Keime dafür, dass auch nachkommenden Geschlechtern ihre Wohlthaten zu gute kommen. Indem sie ihren Lebenszweck erfüllt, beglückt sie eben dadurch auch Millionen anderer Wesen. Betrachten wir nun der willenlosen Pflanze gegenüber das bewusste Thun und Treiben des Menschen! Ihm verlieh der Schöpfer mit dem göttlichen Geschenke der Vernunft auch die Freiheit des Willens, damit er selbstbestimmend in das Leben eingreifen, und seine Welt um sich herum selbst schaffen könne. Wohl ihm, wenn auch er von dem geistigen Thaue des Himmels befruchtet, über die Gebundenheit der irdischen Scholle sich erhebt entgegen dem belebenden Lichte, das von oben kommt; wohl ihm, wenn von demselben erleuchtet und verklärt seine Unternehmungen blühen und die Früchte seiner Thaten reifen! Wohl ihm, wenn er von der Pflanze lernt, seine Freiheit unter eine höhere Ordnung zu beugen, wenn nicht Eigennutz, Habsucht und andere wilde Leidenschaften die Triebfedern seiner Handlungen bilden, wenn er den göttlichen Mahnruf erkennt, über die Grenzen des eigenen Bedürfnisses hinaus zum Wohle seiner Mitgeschöpfe zu wirken und Saaten zu streuen, an deren Früchten auch kommende Geschlechter Labung finden! Ja gewiss, der Mensch, der diess Geheimniss seiner Bestimmung der Pflanze abgelernt hat und mit voller Willenskraft anstrebt, was diese unbewusst und willenlos leistet, hat das Höchste, das Grösste erreicht, denn sein Leben ist ja dann nur der Spiegel der ewigen Weltordnung, die auch in der kleinsten Pflanze klar genug sich darstellt. Mit Recht sagt daher Schiller in einer andern Xenie:

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du streust Keime der Göttlichen aus.

Einen ähnlichen schönen Sinn haben Schiller's Worte in dem Spaziergang:

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne,
Ehrst du, fromme Natur, zächtig das alte Gesetz.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0664-8

Ja es ist das alte Gesetz, dem die fromme Natur huldigt, das sie in ewiger Jugendfrische erhält, bei dessen Erfüllung ihre Schönheit in vielfach veränderter Gestalt immer wieder auf's Neue sich entfaltet! Im Treiben des Menschen dagegen herrscht ein ewiger planloser Wechsel — nur wiederholte Umwälzungen sind die traurigen Folgen dieser Unbeständigkeit. Schiller drückt in dieser wie in mehreren anderen Stellen zugleich den Abscheu aus, den er gegen die damalige revolutionäre Bewegung in Frankreich hegte; nur in der strengen Gesetzlichkeit, wie sie sich in der ganzen Natur ausspricht, erblickte er das Mittel, auch die Blüthe der Menschheit zu entfalten und den Wohlstand der Staaten wie des Einzelnen zu begründen.

Auch über die Art und Weise, wie das Studium der Natur aufzufassen und zu betreiben sei, finden wir in den Xenien einige Andeutungen. So in dem Distichon:

Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet,
Schaffendes Leben auf's Neu gibt die Vernunft ihr zurück.

Schiller spielt hier offenbar auf die abstracte geisttödtende Art an, mit welcher die damalige Schule die Naturgegenstände behandelte, und statt eine Schilderung des in ihnen waltenden Lebens zu geben, Alles in einen starren, todten Formalismus zu kleiden suchte. Nur eine vernünftige Forschung könne dieser verkehrten Auffassungsweise entgegenarbeiten, diese allein würde das schaffende Leben in der Natur wieder erkennen lassen, das ihr die gläubige Einfalt einst unbewusst andichtete. Dabei ruft er aber nicht minder den Naturforschern und Transcendental-Philosophen die Warnung zu:

„Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündniss zu frühe,
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt".

Möchten doch diese warnenden Worte berücksichtigt worden sein! Wir wären dann der vielen fruchtlosen Versuche, die Natur a priori zu construiren, überhoben geblieben, wir hätten dann nicht so viele sogenannte naturphilosophische Systeme auftauchen und wieder zusammenfallen sehen, und die Kräfte, die sich im Speculiren erschöpften, würden eine bessere Verwendung gefunden haben. Erst in der neueren Zeit ist man von diesen Abwegen wieder zurückgekommen; die Naturforschung hat sich auf's Neue von der Philosophie emancipirt; beide wandeln ruhig ihren Weg neben einander

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0665-4

fort, um vielleicht später in einem reiferen Zeitalter, wenn die Wahrheit auf beiden Seiten mehr festgestellt ist, sich wieder zu finden.

Diese Beispiele, denen vielleicht ein in der Schiller-Litteratur mehr Bewanderter noch manche andere beizufügen vermöchte, werden genügen, Schiller's Anschauungsweise der Pflanzenwelt und ihres Studiums erkennen zu lassen. Ihm war die Pflanze das willenlose Abbild der höchsten Vollkommenheit, durch sie fühlte er sich zu dem Schöpfer erhoben, in ihrem bescheidenen und doch so wohlthätigen Wirken erblickte er das höchste Vorbild für das eigene sittliche Streben. Als erstes Erforderniss für ihr Studium galt ihm eine selbstständige, vernünftige Forschung; diese sollte der willenlosen Masse Leben einhauchen und so zu dem Urquell des Lebens selbst zurückführen.

Es ist eine alte Sitte der Naturforscher, die Namen verdienter Männer an Naturgegenstände zu knüpfen und ihnen so auch in der Wissenschaft ein bleibendes Denkmal zu setzen. Auch Schiller's Namen trägt eine Pflanzengattung aus der Familie der Büttneriaceen, die *Schillera*, welche Hofrath Reichenbach dem unsterblichen Dichter widmete. Auch von Kunth wurde einer Gattung der Piperaceen der Name *Schilleria* beigelegt. Beide Pflanzengattungen sind Bewohner der wärmeren Zone.

Mögen denn diese wenigen Worte, die ich dem Andenken des grossen Mannes in unserem Kreise zu widmen versuchte, eine kleine Blüthe sein zu dem Kranze der Huldigungen, die in diesen Tagen von dem deutschen Volke, ja von den Gebildeten aller Nationen an der hundertjährigen Wiege des Gefeierten niedergelegt werden. Sei es nun dass diese Huldigungen dem Dichter oder Künstler, dem Geschichtschreiber oder Philosophen gelten, sie alle werden durchdrungen sein von der Wahrheit der schönen Worte, die Göthe seinem vorangegangenen Freunde nachsang:

Es glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie verfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt.
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag des Edlen endlich komme

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0666-0

Und manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein gross' Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlten sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt.
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

Ja die Nachwelt hat diese Verpflichtung gelöst, sie feiert heute, soweit die deutsche Zunge klingt, sein Gedächtniss! Auch in unserem Kreise sei seiner gedacht! Darum, liebe Freunde, wie einst Schiller voll Begeisterung in seinem Liede an die Freude sang: Dieses Glas dem guten Geist überm Sternenzelt dort oben! — so lassen sie uns heute, seinem Beispiele folgend, auch die Gläser ergreifen und einstimmen in den Ruf: Dieses Glas dem Geiste Schiller's, der in unsern Herzen wohnt! Sein Andenken lebe hoch!

Litteratur.

Die Eichen Europa's und des Orients. Gesammelt, zum Theil neu entdeckt und mit Hinweisung auf ihre Cultur-Fähigkeit für Mittel-Europa etc. beschrieben von Dr. Theodor Kotschy, Custos-Adjunct am k. k. botanischen Hof-Cabinet. III. und IV. Lieferung. Wien und Olmütz. 1859. Eduard Hügel's Verlags-Expedition. Royal-Folio.

An unsere Anzeige der ersten Lieferungen dieses vortrefflichen Prachtwerkes in Nro. 14. dieser Blätter anknüpfend, holen wir zunächst aus dem Texte zur zweiten Lieferung, der erst mit der dritten ausgegeben wurde, Einiges nach. 17. *Quercus alnifolia* Pöch. Diese auf der Insel Cypern einheimische Eiche wurde zuerst von Pöch in der Enumer. plant. insulae Cypri, 1842, aufgestellt, ein Jahr später von Jaubert und Spach als *Q. Cypria* beschrieben. Von J. Gay wurde sie von der Gruppe *Ilex* getrennt und als siebente Gruppe „Cypriotes" hingestellt. Gay hielt ihre Fruchtreife für einjährig, die von dem Verf. gesammelten Exemplare

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0667-6

Und manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein gross' Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlten sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt.
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

Ja die Nachwelt hat diese Verpflichtung gelöst, sie feiert heute, soweit die deutsche Zunge klingt, sein Gedächtniss! Auch in unserem Kreise sei seiner gedacht! Darum, liebe Freunde, wie einst Schiller voll Begeisterung in seinem Liede an die Freude sang: Dieses Glas dem guten Geist überm Sternenzelt dort oben! — so lassen sie uns heute, seinem Beispiele folgend, auch die Gläser ergreifen und einstimmen in den Ruf: Dieses Glas dem Geiste Schiller's, der in unsern Herzen wohnt! Sein Andenken lebe hoch!

Litteratur.

Die Eichen Europa's und des Orients. Gesammelt, zum Theil neu entdeckt und mit Hinweisung auf ihre Cultur-Fähigkeit für Mittel-Europa etc. beschrieben von Dr. Theodor Kotschy, Custos-Adjunct am k. k. botanischen Hof-Cabinet. III. und IV. Lieferung. Wien und Olmütz. 1859. Eduard Hügel's Verlags-Expedition. Royal-Folio.

An unsere Anzeige der ersten Lieferungen dieses vortrefflichen Prachtwerkes in Nro. 14. dieser Blätter anknüpfend, holen wir zunächst aus dem Texte zur zweiten Lieferung, der erst mit der dritten ausgegeben wurde, Einiges nach. 17. *Quercus alnifolia* Pöch. Diese auf der Insel Cypern einheimische Eiche wurde zuerst von Pöch in der Enumer. plant. insulae Cypri, 1842, aufgestellt, ein Jahr später von Jaubert und Spach als *Q. Cypria* beschrieben. Von J. Gay wurde sie von der Gruppe *Ilex* getrennt und als siebente Gruppe „Cypriotes" hingestellt. Gay hielt ihre Fruchtreife für einjährig, die von dem Verf. gesammelten Exemplare

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0667-6

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Flora oder Allgemeine Botanische Zeitung

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: 42

Autor(en)/Author(s): Fürnrohr August Emanuel

Artikel/Article: Friedrich v. Schiller und die Pflanzenwelt. Ein Vortrag, gehalten am 9. November 1859 in einem Kreise naturwissenschaftlicher Freunde zu Regensburg 656-665